



Abend-

Zeitung.

72.

Mittwoch, am 25. März 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler [Eb. Hell.]

Z u f l u c h t.

Von
Dr. Nürnberger.

Oft geht ein finst'rer Geist durch unser Leben,
 Und Untergang bedroht des Lebens Haus,
 Die Wästen, die es lang' getragen, beben,
 Der Dämon treibt den sonstigen Frieden aus,
 Zwingt uns zu neuem Kampf und neuen Siegen,
 Reizt Feind auf Feind zum Angriff auf uns an,
 Und wenn wir in den Kämpfen unterliegen,
 So kommt dem Schein nach darauf auch Nichts an.
 Also saßt Sturm des Waldes hehre Eichen,
 Und die, die nicht vermag zu widersieh'n,
 Und wo die Kräfte feig dem Angriff weichen,
 Die mag nur immerhin zu Grunde geh'n;
 Es werden Bäume doch noch sattsam bleiben,
 Und die Natur, die Mangel nie gekannt,
 Weiß neue Keime gleich empör zu treiben
 Mit überreicher, nie verleg'ner Hand;
 Kaum scheint sie auf das Einzelne zu achten,
 Die ganze Sorgfalt geht auf das Geschlecht;
 Wo gar so Viel' als Mutter sie betrachten,
 Da bleibt für Jeden nur ein halbes Recht.
 Wohin nun flüchten, wenn im Lebenshaufe
 Uns also Zuflucht vor dem Feind nicht bleibt?
 Wenn uns aus der Gewohnheit stiller Klause,
 Der freundlichen, ein Friedensbruch vertreibt?
 Ein Rebelland nur schwimmt noch vor den Blicken,
 Wohin verlegen scheue Wünsche geh'n,
 Wenn uns die Heimath also mit dem Rücken
 Der Engel mit dem Schwert zwingt anzuseh'n.
 Gebt sie nicht auf, eh' nicht der letzte Winkel
 In überleg'nen Feindes Händen ist:

Das Selbstvertrau'n bleibt ein erlaubter Dünkel,
 Wenn es nur nicht der Kräfte Maß vergift;
 Macht dieses Selbst, trotz Vieler Anspruch gelten,
 Um ehrenvoll den Kampf doch zu besteh'n:
 Man kann nur Die im Sturme feige schelten,
 Die ohne Kraftversuch zu Grunde geh'n.
 Und wenn die Uebermacht es doch zertrümmert
 Das mit so vieler Müh' erbaute Haus,
 Und auch nur fern noch eine Aussicht schimmert,
 So schaut dahin mit festen Blicken aus:
 Das Leben ist ein Fallen und Erstehen,
 Und giebt man selbst nur nicht den Anspruch auf,
 So baut sogar aus dem Zugrundegehen
 Sich immer wieder eine Zuflucht auf.

Erinnerungen aus der Kindheit.

(Fortsetzung.)

So sah ich mich also allein und ohne Liebling.
 Ich fühlte eine unglückselige Lücke, es fehlte mir Alles,
 Ich wünschte mir tausend Mal meinen letzten Freund
 zurück, und mußte nun mit Menschen vorlieb nehmen,
 die mir nicht gnügten. Es stand aber nicht lange an,
 so machte ich die Bekanntschaft eines allerliebsten
 schönen Knaben, von blonden Haaren und einem
 äußerst einnehmenden Wesen. Er war der Sohn ei-
 ner armen Pfarrwitwe, welche bei ihren ältern Söh-
 nen lebte. Ich sah, daß dieser freundliche, gutgeartete
 Junge mehr als irgend ein anderer für mich passe,
 und nahm mir also vor, mir seine Zuneigung zu er-
 werben. Ich war ihm überaus gefällig, beschenkte ihn

auf's reichlichste mit Gemälden und Zeichnungen und alles, was ich hatte, stand ihm bereit. Ich suchte ihn in mein Haus zu locken, ich veranlaßte ihn, seine Besuche zu wiederholen, und meine Neigung stieg von Tag zu Tag höher, so daß ich endlich nicht mehr schlafen konnte, ohne von ihm zu träumen, und alles andere, Pinsel, Bleistift, Pappe, Scheere, Theater, Dichter und Bücher ließ und Eine brennende Leidenschaft für den Einzigen war. Aber ich bemerkte zu meinem blutigen Schmerze, daß dem vollkommenen Besitze des Knaben große Hindernisse im Wege standen, denn er hatte einen Freund, an dem er sehr zu hängen schien, mit dem er häufig ausging, und noch mehre Jungen in seiner Nähe, so daß ich nun in Verzeißlung gerathen wollte und befürchten mußte, er sei einer so einzigen, zärtlichen, ausschließlichen, schwärmerischen Verbindung gar nicht fähig, wie ich sie haben wolle.

Ich untersuchte nun, in welchem Verhältnisse er zu dem Gespielen stehe, und fand es leider sehr nahe. Ich sah mir alle Ruhe geraubt, Tag und Nacht seufzte ich, und sann auf Mittel, meinen Liebling allein zu besitzen. Meine Mutter mußte ihn zum Essen laden, ich gab ihm Schauspiele zu Ehren, lud nur die ein, welche ihm gefielen, bat meinen Vater, ihn des Sonntags und des Abends auf Spaziergänge, in Vergnügungörter und Lustgärten zu nöthigen, und überhäufte ihn mit Gefälligkeiten, Dienstleistungen, Geschenken und Auszeichnungen. So gewann ich mir bald sein Herz und seine Sinne, indem ich auf jenes mit Liebe und Freundlichkeit, auf diese mit Genüssen und Vergnügungen einstürmte. Jetzt konnte ich nach und nach an seiner Trennung von jenem Andern arbeiten, so vielen Widerstand ich fand, und eines Abends beschwor ich ihn mit Thränen, von ihm zu lassen, mich zu lieben, sich mir allein zu weihen, mir ganz und ungetheilt anzugehören, und versprach ihm dafür einen Himmel von Freuden und unerschütterlicher Treue und Freundschaft. Er sagte aber, daß er sich unmöglich so schnell und ohne Grund von einem Freunde losreißen könne, mit dem er schon viele Jahre umgegangen. Ich bat, ich flehte, ich stellte vor, ich drohte, aber ich erreichte nichts weiter, als das Versprechen, ihn nicht mehr so oft zu besuchen.

Ich war am Rande der Verzeißlung. Ich wollte mich entschließen, ganz von ihm zu lassen, ich bestrebte mich, ihn klein, häßlich, langweilig, kurz meiner Liebe unwürdig zu finden, aber der Brand war nur zu groß, mein Stolz zu gereizt, meine Hartnäckigkeit zu aufgeregert, als daß ich solche Gedanken hätte ausführen

können, kurz, ich wollte mein Leben daran setzen, zum Ziele zu kommen und den theuren Jungen allein zu besitzen.

Ich trozte, stellte mich spröde und allzu gekränkt, verfürte und floh ihn, um ihn an mich zu ziehen. Dann zumal fiel ich, wenn er kam, mit meiner jungen flammenden Gewalt über ihn her und riß ihn mit mir fort, so daß er endlich mir gelobte, allein und ewig mein zu seyn und von seinem Freunde zu lassen.

Jetzt athmete ich freier, und ich sah nun Tageslang den geliebten Knaben an, den ich endlich errungen und dessen Besitz mich so unendliche Anstrengung, so verzweiflungsvolle Kämpfe gekostet. Ich hütete ihn aber auf's Argwöhnischste, überraschte ihn hundert Mal zu Hause, wenn er mich nicht erwartete, forderte Rechenschaft von jeder Stunde, die er fern von mir zugebracht, bewachte ihn in den Unterrichtsstunden und trennte mich nur mit dem tiefsten Bedauern von ihm, daß wir nicht Tag und Nacht zusammen seyn konnten. Er mußte immer bei mir seyn, bei mir arbeiten, seine Aufgaben machen, mir bei dem Theater, bei den Zurüstungen, in Allem beistehen; häufig aß er bei mir, und des Sonntags gingen wir mit meinem und von nun an unserm Vater auf einen benachbarten Ort spazieren.

Bei der kleinsten Veranlassung gerieth ich in Verzeißlung und argwöhnte Untreue. Der gute Junge konnte doch zuweilen nicht anders, er mußte mit andern Knaben sprechen, konnte sie nicht fortjagen, wenn sie zu ihm kamen. Dies gab die kläglichsten Scenen; er sollte sich auf alle Weise, durch Kunst, Kälte, oder mit Gewalt von ihnen losreißen. Ich schrieb ihm Briefe, deren Inhalt die sublimste Schwärmerie war. Zu meinem höchsten Unglück kam einmal eine Verwandte mit ihrem Sohne auf einige Tage in das Haus meines Geliebten. Dies waren für mich Tage der Höllenqual. Er stellte mir mit den handgreiflichsten Gründen die Unsinnigkeit meiner Wünsche vor, und die Nothwendigkeit, mit jenem Knaben freundlich zu seyn; aber ich sah in allen seinen Gründen nur eine Folge seiner Kälte gegen mich und seines Mangels an Fassungskraft für das Gefühl, das ich in mir trug, und die Idee der Freundschaft, mit der ich mich plagte.

Ich lauerte sogar auf seine Blicke und wurde schon unruhig, wenn er mich nicht oft und recht hingebend ansah. Nannte er mich durch Zufall einmal bei meinem Geschlechtsnamen, so war es ein Dolch-

sich für mich. Ich zeichnete ihn besonders dadurch aus, daß ich ihm die schönsten und größten Compositionen malte, die ich je gemacht und die den Meid Aller erregten, welche sie ansahen. Wiewohl ich mit keinem Andern mich genauer einließ, so beobachtete ich nicht dieselbe strenge Treue, die ich von ihm beobachtet wissen wollte, und sprach mit wem mir es beliebte. Aber meine fantastische Liebe behielt ich einzig für ihn. Täglich quälte ich ihn mit Vorwürfen über seine Kälte, seine Lieblosigkeit, seine Empfindungslosigkeit. Ich wünschte ihn leidenschaftlicher, ungestümer, ich wollte, daß er glühe wie ich, lebendig sey wie ich, und sah nicht ein, daß es nun einmal seine stillere und weiblichere Natur war, die ihn kalt scheinen ließ. Ich fühlte oft Freudenschauer, wenn ich ihn durch Zufall berührte, und träumte mich im Elysium, wenn ich Hand in Hand mit ihm unter grünen Bäumen Abends lange einsam herumwandelte. Unzählige Mal hätte ich ihm um den Hals fallen mögen, aber es hielt mich eine unbezwingliche Scheu, eine fast verschämte Schüchternheit zurück.

Wir sammelten uns — denn ich habe in meinem Leben alle Narheiten durchgemacht, ausgenommen, daß ich noch kein Hundennarr und kein frommer Narr war — Steine, Muscheln, Schmetterlinge, Wappen, Käfer. Nun kam es einmal vor, daß mein Liebling eine ausgezeichnet schöne prachtvolle Muschel zum Geschenk erhielt, welche die Zierde seiner Sammlung und der Meid aller Mitschüler war und die ihm das höchste Gut dieser Erde dächte. Diese Muschel aber sollte er nun mir zum Opfer bringen, und das verlangte ich zum Beweis seiner vollkommenen Freundschaft. — Wir saßen auf einem Rasen einen Nachmittag lang. Ich besürmte ihn mit Bitten, Vorstellungen, Beschwörungen, Versprechungen, aber vergebens. Er sagte, daß ihm diese Muschel das Liebste auf der Welt sey, und daß er sie schon darum nicht weggeben könne, weil sie ein Geschenk sey. Ich lag ihm mit glühenden Thränenströmen an, mich nicht dergestalt zu beleidigen, daß er sage, eine Muschel sei ihm lieber als ich; ich schilderte ihm die ganze schauerliche Hölle von Verweisung, in die mich nun die Ueberzeugung und der klare Beweis, daß er mich nicht liebe, hineinstürze, und war wie ein Rasender mit einem Worte. Endlich brach ich ihm das Herz, und er rief: Sie ist Dein! Aber jetzt war ich außer mir vor Entzücken. — Sie ist mein? Und Du liebst mich so? — Sie ist's, sagte er weinend; nimm Sie, sie ist's! — Ich

habe erreicht, was ich wollte! — schrie ich, ihn umarmend — Ich will Deine Muschel nicht, Gott sey davor, nur Dich! Behalte sie zu meinem Andenken und erinnere Dich stets, daß ich Dir theurer bin, als Dein theuerstes Erdengut. — Es gab nun einen kleinen Streit; die Muschel sollte ich nehmen, aber es war umsonst, wir trockneten unsere Thränen und gingen voll Freude und Lust nach Hause.

Wie sich dieses leidenschaftliche Verhältniß schloß, ist mir nicht mehr klar. Genug, wir verloren uns, sey es, daß die allzu hohe Ueberspannung meiner Gefühle eine spätere Erschlaffung zur Folge hatte, daß die Unmäßigkeit im Umgange mit ihm mich übersättigte, oder daß ich zu tyrannisch wurde, nachdem der Zauber der Neuheit verschwunden war und der Knabe sich losriß.

Wir trafen uns neun Jahre nachher. Wir sahen uns oft, ohne uns anzureden. Endlich that er es, und sagte mir, daß es die schönste und reinste Zeit seines Lebens gewesen, da er mit mir gelebt. Er erinnerte sich noch aufs Genaueste einer Menge Einzelheiten, die ich längst vergessen hatte, und sagte, daß er meine vielen Briefe noch habe. Er hatte mir viele Neigung und Achtung bewahrt. Leider mußte ich sehen und hören, daß er auf der Universität, diesem wahren Kloak von Verkehrtheit, Irrthum, Unnatur, Rohheit, Verderbniß und Faulheit, auch an der Spitze gescheitert, an der so viele gutgeartete Menschen zu Grunde gehen, die bei einer vernünftigen Anleitung und Einrichtung einer solchen Pflanzschule aller Thorheiten und Laster, brauchbare Männer geworden wären.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schrecklicher Selbstmord.

Ein gewisser Damour, der zum Tode verurtheilt war, hat sich auf folgende schreckliche Weise im Gefängnisse selbst entleibt. Er stützte einen Besenstiel fest in einen Winkel der Gefängnisthüre, knieete nieder, steckte die Spitze des Stiels in den Mund und sprang nun mit Hefigkeit dagegen auf, so daß er sich die Spitze mehr als einen Fuß tief durch den Hals in die Brust trieb. Alle angewandten Mittel waren vergebens und er starb nach 24 Stunden unter den heftigsten Schmerzen.

Wilh. Neumann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

Noch ein Wunder, aber auch das letzte und rück-
sichtlich seines Gegenstandes das bedeutungsloseste! —
Unser langmüthiges Theaterpublikum zischte nämlich
ein langes Lustspiel: Die Hofdame, von Elsholz,
so vollkommen aus, daß es nur noch eine Abonnement-
Vorstellung — die erste war zum Vortheile (?) des
Pensionfonds gewesen — erlebte und dann ad acta
gelegt wurde. Mit allem Rechte! Denn wer Schmutz
und Unanständigkeit zu Markte bringt, statt Witzes
und feiner Unterhaltung, der hat sich selbst den Platz
vor der Thüre gewählt. — Uebrigens nahm dasselbe
Publikum die drei Tage aus dem Leben ei-
nes Spielers freudig auf.

Kein Wunder war es, daß die neue Oper des
berühmten Componisten Ries: Die Räuberbraut,
enthusiastischen, hier fast beispiellosen Beifall erhielt.
Man hatte Vieles erwartet und die Sache selbst gab
noch mehr. Ries wurde schon nach dem ersten Auf-
zuge hervorgerufen und jedes Musikstück auf das Leb-
hafteste beklatscht. Diese dramatische Wahrheit, diese
großartige Instrumentation, dieser Reichthum origina-
ler Gedanken mit der trefflichen, nie überladenen Har-
monieführung, rissen alle Zuhörer hin. Gewiß werden
alle deutsche Bühnen sich beeilen, mit dieser meister-
haften Tondichtung, die übrigens auch schon für die
Londoner und Pariser Theater bearbeitet wird, ihr Re-
pertoire zu bereichern. Hier erwähnen wir ihrer nur
flüchtig, da bereits andere Blätter, auch die compe-
tente Leipziger musikalische Zeitung, sich weitläufig dar-
über ausgesprochen haben.

An dem Tenoristen Herrn Beils aus Wien hat
unsere Oper einen sehr braven Sänger gewonnen. Hr.
Beils besitzt eine sehr angenehme Stimme und, be-
sonders für sentimentale, gefühlvolle Stellen, einen
höchst geschmackvollen, wahrhaft bezaubernden Vortrag.
Dabei sind seine Kouladen und Verzierungen rein und
schulgerecht, sein Spiel ist leicht und sicher.

Unsere Gasbeleuchtung hat kaum angefangen, ihr
Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, so ist es auch
schon wieder ausgegangen. Die Unternehmer scheinen
ihre Geldkräfte oder die ihrer Abonnenten überschätzt
zu haben. Vielleicht ist auch bei der Anlage des Gan-
zen mit Unkunde zu Werk gegangen worden. Genug!
Wir versinken in die alte Finsterniß, daß Mißgeschick
der Unternehmer wird andere warnen, niemand wird
kommen, der da rufe: Es werde Licht!

Nicht leicht ist ein Winter so sehr durch Bälle
und große Abendgesellschaften bei uns belebt worden,
wie der jetzige. Fest folgte auf Fest, die ersten Häuser
wetteiferten, an Glanz und Reichthum es einander zu

vor zu thun, Militair- und Clubb-Bälle fielen dazwi-
schen, kurz, Alles tanzte; es war, als sey Hüon's Horn
erklungen und man müsse nun walzen und hupsen bis
zum letzten Odemzuge, oder zum Wenigsten bis zur
Anwartschaft auf dessen demnächstige Bekanntschaft.
Wie manche Rose, die auf diesen Bällen reizend ge-
blüht, mag nun schon hinwelken! —

Bei Hermann ist ein neues Drama von Grabbe:
Don Juan und Faust, erschienen. Die ersten
Versuche des jungen Dichters, die im Laufe des vori-
gen Jahres bekannt wurden, ließen allerdings von den
künftigen Großes erwarten. Eine gigantische Weltan-
sicht, eine oft hinreisende Lyrik traten überraschend
vor das Publikum. Beide Vorzüge, besonders aber
der letztere, sind auch dem Don Juan und Faust
eigen und die Idee, das südliche Volksmärchen mit
dem nordischen zu verschwistern, ist gewiß höchst genial.
Gegenwärtig soll Herr Grabbe mit einer dramatischen
Bearbeitung der Geschichte sämtlicher Hohenstaufen
beschäftigt seyn.

Im Allgemeinen herrscht viele Thätigkeit in un-
serm Buchhandel: Sauerländer setzt seinen Tr-
wing und Cooper in recht braven Uebersetzun-
gen fort; zwei neue Bändchen der gesammelten Er-
zählungen unserer geistreichen Schopenhauer sind
so eben bei ihm erschienen; Adrian's Bilder aus
England, Döring's Sonnenberg und Phant-
tasiegemälde für 1829 sind Beweise seines regen
Unternehmungsgeistes. — Fr. Wilmans bereitet die
wichtige Reisebeschreibung unseres Landmannes Rüp-
pel, dessen Verdienste von Seiten unseres Staates
durch eine goldene Medaille geehrt worden sind, zum
demnächstigen Erscheinen mit Kupfern und Charten
vor. Brönner wird dramatische Dichtungen von
Leop. Scherer bringen.

Unter den von fremden Künstlern gegebenen Con-
certen war das des Hrn. Concertmeisters E. Grund,
durch die ausgezeichneten Leistungen dieses wackern Ge-
genvirtuosen, von besonderer Bedeutung. Sein schö-
ner Ton, sein seelenvolles Spiel, fanden allgemeine
Anerkennung. — Ein anderer, recht tüchtiger Violin-
ist, Herr Hartmann, der beim hiesigen Orchester
angestellt ist, ließ sich im Museum hören. Jedermann
zollte der Kraft und Präcision seines Spieles verdien-
ten Beifall. Nächstens mehr.

Ihr ergebener

F. V. J.

P. S. So eben läuft die Nachricht des Außerordent-
lichsten ein. Heute Mittag, von 12 bis 1 Uhr, soll
nämlich vor unserer Hauptwache eine Schildwache
ohne Kopf gestanden haben. Habitt hatte ihn
weggehert. Nichts destoweniger that der Mensch
seine Schuldigkeit, schulterte, wenn Standesperso-
nen vorüberfuhren und rief, als es Zeit war, sogar
die Stunde ab. Das ist mir zu stark. Credat
Judaeus Apella!

Ehrenbezeugung.

Seine Königl. Majestät von Preußen haben dem Herrn Hofrath Dr. Nürnberger, unserm Mitarbei-
ter, mit dem nachstehenden huldreichen Kabinetschreiben:

„Durch die metrische Uebersetzung der Werke der römischen Dichter Virgil und Horaz, welche
mit den Mir kürzlich überschiedten Satyren des Horaz geschlossen ist, haben Sie ein schwieri-
ges Unternehmen mit großer Ausdauer vollbracht. Ich bezeige Ihnen darüber Meinen Beifall,
und bethätige denselben durch das beikommende Andenken.

Berlin, den 3. März 1829.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

eine sehr kostbare, überaus zierliche, goldene Dose übersenden zu lassen geruhet.

Die Redaction.